



<https://bulletin.vals-asla.ch> · e-ISSN: 2813-7973 · p-ISSN: 1023-2044

Racine, J. (2002). 18 biographies langagières / Sprachbiographien – Année européenne des langues 2001. *Bulletin suisse de linguistique appliquée*, 76, 207-216.

<https://doi.org/10.5169/seals-978298>

Cet article est publié sous la licence *Creative Commons Attribution 4.0 International* (CC BY):

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



© Jean Racine, 2002

18 biographies langagières / Sprachbiographien – Année européenne des langues 2001

Jean RACINE und Canal 1 Video productions

Forum für die Zweisprachigkeit / Forum du bilinguisme, Biel – Bienne
Dälrain 7, 4583 Mühledorf; paperace@swissonline.ch

Anlässlich des Europäischen Jahrs der Sprachen 2001 hat das «Forum für die Zweisprachigkeit» Biel-Bienne mit Vertretern und Vertreterinnen der über sechzig Sprachen, die in Biel-Bienne gesprochen werden, 18 Video-Interviews realisiert, in denen Allophone aus verschiedenen Kulturkreisen ihre Sprachenbiographie erzählten und übers Fremdsprachenlernen und -lehren reflektierten.

Es entstand daraus eine Videoproduktion von einer Länge von 1 Stunde und 18 Minuten, die es Betrachterinnen und Betrachtern erlaubt, sich mit den verschiedenen Aspekten des Sprachenzugangs, des Sprachenerwerbs, der Kulturdiversität und der Integration auseinanderzusetzen.

Die Grundidee bestand darin, einer zugegebenermassen zufälligen Auswahl von verschiedenen Sprachgruppen das Wort zu erteilen und ihnen zu ermöglichen, einem interessierten, meist zweisprachigen Publikum ihre sprachliche Situation zu schildern und ihm vor Augen zu führen, welcher Anstrengungen es für Ausländer und Ausländerinnen bedarf, sich in Biel-Bienne zurecht zu finden und im besten Fall zu integrieren. Die Produktion wollte auch die im Video auftretenden Personen valorisieren, was erklärt, dass das Video an zahlreichen Orten des öffentlichen Raums gezeigt wurde, um Zufallsbetrachter und -betrachterinnen für die vielfältigen Aspekte des Sprachenlehrens und -lernens und der Integrationsproblematik zu sensibilisieren.

Das Video wurde auch für Zwecke der Lehrer- und Lehrerinnenweiterbildung freigegeben und wird auch im Zusammenhang mit der Information über das Europäische Portfolio und in weiteren Kreisen, die sich mit Sprachenlehren und -lernen befassen zum Einsatz kommen.

Für den Bereich der Linguistik können die 18 Sprachbiographien ein Material abgeben, das unter verschiedenen Aspekten untersucht werden könnte:

- Sprachenlernen in zielsprachlicher Umgebung
- Sprachunterricht und Spracherwerb
- Sprachenlernen und Sprachenbewusstsein
- Prestigeaspekte beim Sprachenlernen
- Sprachenverschiedenheiten
- Transfer- und Interferenzprobleme
- Diglossieproblematik (Standard – Dialekt) beim Sprachenlernen
- Morphologische, prosodische und phonetische Aspekte beim Sprachenlernen
- Sprachenfolgen
- Verhältnis der Sprachkompetenz von Eltern und Kindern
- Spracherwerb und Alter.

Deutsch mitgeteilte Sprachbiographien: Thailändisch, Englisch, Türkisch, Serbo-Kroatisch, Polnisch, Italienisch, Armenisch.

Französisch mitgeteilte Sprachbiographien: Espagnol, Russe, Vietnamien, Lingala, Chinois, Japonais, Portugais, Kurde, Tamoul, Grec, Arabe.

Das Video ist erhältlich für Fr. 40.- (inklusive Versandkosten) an folgender Adresse: Forum du bilinguisme, Faubourg du Lac 99, Case postale 1180, 2501 Biel-Bienne (www.bilinguisme.ch).

Zwei Beispiele / Deux exemples

1) Mein Name ist T.Z. Ich bin 18 Jahre alt und wohne zurzeit in Biel. Geboren bin ich in Solothurn, meine Mutter ist Italienerin, mein Vater war Armenier. Nach meinem zweiten Lebensjahr zog ich zu meinen armenischen Grosseltern, da mein Vater verstorben ist und sprach dort zu Hause die armenische Sprache. Wir sprachen zu Hause auch Türkisch, wobei wir Kinder untereinander eigentlich Armenisch sprechen mussten und wollten. So hab ich die türkische Sprache einfach mitgelernt.

Als ich zurück zu meiner Mutter zog, nach Solothurn, sprach ich Deutsch zu Hause. Meine Grossmutter italienischer Seite war leider schon verstorben, so sprach ich eigentlich nicht mehr Italienisch. Danach zog ich nach Biel. Ich besuchte drei Jahre die italienische Schule. Das war der einzige Kontakt zur italienischen Sprache. In Biel lernte ich Französisch, besuch jetzt zurzeit auch eine französische kaufmännische Ausbildung, eine bilingue, zweisprachig somit. Zu Hause bei meiner Mutter wird Französisch, Deutsch, Arabisch

gesprochen. Ich kann nicht sehr gut Arabisch sprechen, ich verstehe ein paar Ausdrücke. Mit meinen Freunden spreche ich Deutsch und auch Französisch, mit meinem Freund zu Hause nur noch Armenisch.

Die Primarschule und auch bis zum Ende des neunten Schuljahrs habe ich auf Deutsch abgeschlossen, rein Deutsch, die kaufmännische Schule hab ich drei Jahre lang bilingue besucht, d.h. ein Teil der Fächer sind rein Französisch, andere wiederum Deutsch ... und Englisch

Also Italienisch gelernt ... Ich weiss, dass meine Grossmutter mütterlicherseits mit mir Italienisch gesprochen hat – natürlich auch mein Grossvater, der von Zeit zu Zeit bei uns ist. Er lebt jedoch das halbe Jahr in Italien.

Italienisch ist nicht schwer, ich habe, denke ich, das einfach vom Hören gelernt, ich habe jedoch Mühe, Italienisch jetzt zu sprechen, also eine einstündige Diskussion, da ich sehr an das Französische gebunden bin. Also ich hab mich eher mit dem Französischen mehr befasst als mit dem Italienischen. Bin ich jedoch in Italien, also nach zwei, drei Tagen ist das eigentlich wieder im Lot.

Türkisch kann ich mich verständigen, ich kann es sehr gut verstehen, ich habe allerdings ziemlich viele Ausdrücke auch verlernt, weil ich nicht mehr den täglichen Umgang mit dieser Sprache habe. Ich wohne nicht mehr bei meinen Grosseltern. Mein Freund spricht Arabisch und Armenisch ... und Französisch, also nicht Türkisch. Von Zeit zu Zeit auf der Strasse oder mit Bekannten, das ist der eigentliche Nutzen, den ich davon habe. Ich habe viel verlernt, aber ich kann es immer noch verstehen und mich verständigen, auch lesen.

Englisch habe ich, wie man so schön sagt, also Schulkenntnisse, Basiskenntnisse. Ich würde nicht sagen, dass ich jetzt grossartige Diskussionen führen könnte. Vielleicht wenn ich es eher nutzen würde. Also ich empfinde es nicht als eine schwierige Sprache. Aber ich habe den Nutzen nicht im Tag, ich brauche die Sprache eigentlich noch nicht.

Was ich einem fünfjährigen Kind sagen würde ... Also mein Bruder ist bald fünf, er ist vier. Er ist jedoch auch schon ziemlich vielsprachig. Ich würde einem Kind einfach raten, so viele Sprachen wie möglich zu lernen. Jedoch braucht man auch die Chance dazu, denke ich. Ich weiss nicht, ob man so viele Sprachen in der Schule, verschiedene Sprachen miteinander lernen könnte oder auch sollte. Ich habe diese von zu Hause mitbekommen. Die einzige Fremdsprache, die ich wirklich von Grund auf erlernt habe, ist Französisch – und Englisch, ja.

Ich denke sicher nicht wie eine Französin. Aber ich kann mich verständigen. Ich kann schreiben, lesen. Ich absolviere die Schule auf Französisch jetzt. Und ich werde auch nach Paris ziehen, wo ich darauf angewiesen bin, ja.

2) Je m'appelle O.A., je suis née en Russie à V. A l'école, ma langue maternelle étant le russe, j'ai appris donc à lire et à écrire en russe; en cinquième année, j'ai commencé à apprendre l'allemand, parce que nous avons le choix entre l'allemand, le français et l'anglais. Plus tard, lorsque j'ai terminé l'école secondaire, j'envisageais d'être professeur d'école et j'ai réussi mes examens à l'université. J'ai fait mes études pendant cinq ans en histoire et sciences sociales; c'est durant cette période que j'ai rencontré celui qui allait devenir mon mari, originaire de Suisse, et que nous avons fait connaissance; on a commencé à s'écrire des lettres d'amour en allemand. C'était un peu difficile et curieux mais mon professeur d'allemand était très content car je faisais de bons progrès! Après, quand j'ai terminé mes études et que j'ai obtenu mon diplôme, j'ai commencé mon travail à l'école secondaire comme professeur d'histoire et sciences sociales. Une année plus tard, mon futur mari est venu me chercher en Russie et je suis partie avec lui en Suisse pour découvrir ce pays, sa culture et ma future belle-famille. Trois mois plus tard, nous avons su que nous étions amoureux et voulions vivre ensemble; je suis donc restée en Suisse. Cela fait maintenant onze ans que nous sommes mariés; nous avons un fils qui est parfaitement bilingue français-russe et notre famille est vraiment multiculturelle. Durant la première année de notre mariage, nous avons parlé l'allemand mais cela causait beaucoup de problèmes à mon mari car ce n'est pas sa langue maternelle. J'ai donc décidé d'apprendre plus à fond la langue française mais c'était difficile pour moi car la grammaire française est très différente de la grammaire russe. De plus, la prononciation et mon accent slave me causaient pas mal de problèmes; je commençai à prendre les cours du soir à l'Université populaire et à l'Ecole Club Migros, car mon fils était petit et que je ne pouvais suivre les cours en journée. J'étais avec des personnes âgées, des retraités et je ne faisais pas beaucoup de progrès parce que j'étais fatiguée; j'étais timide lorsque j'allais dans les magasins, ne sachant pas quelle langue utiliser, et de toutes manières je faisais des fautes dans les deux langues. Donc après, j'ai décidé d'améliorer mon français, vu que cela représentait mon pain, ma vie future; j'ai pris des cours en petits groupes à l'école Inlingua et, vu que mon fils commençait l'école, je me suis inscrite à l'Université de Neuchâtel, au Séminaire de français moderne. Je me sens plus à l'aise maintenant et j'ai pu trouver un travail qui me plaît beaucoup.

Bien sûr, je n'ai pas perdu mes racines, je suis très contente d'être russe! Je parle toujours russe avec mon fils et lorsque nous sommes trois, nous parlons en français. Je trouve que les deux cultures, ça donne un bon échange culturel et un bon équilibre dans la vie. Mon but principal est d'apprendre l'allemand comme il faut et devenir non pas bilingue mais trilingue, parce que dans la vie, toutes les langues peuvent être utiles. En Suisse, où on a quatre langues officielles, ce serait bien de savoir au minimum le français et l'allemand et cela représente mon but prochain.

Ulla Hahn, «Ich nahm die Wörter in den Mund wie Gegenstände»¹

Ursula Hahn, 1946 im Rheinland geboren und dort aufgewachsen, ist zunächst als Lyrikerin hervorgetreten und bekannt geworden; im Jahre 2001 hat die promovierte Germanistin den autobiografischen Roman Das verborgene Wort vorgelegt, der – einem modernen Bildungsroman gleich – ihre Befreiung aus bildungsfeindlichen Verhältnissen zum Gegenstand macht. Diese ist engstens mit der in dem gewählten Textausschnitt thematisierten mühsamen Eroberung der Standardlautung verknüpft; der Roman entwirft aber, weit darüber hinausgehend, die Welt der Buchstaben, der Schrift, der Bücher als Gegenmodell zur gewaltgeprägten Enge traditionalistischer Lebensformen, die Kindheiten noch im 20. Jahrhundert bestimmt haben.

Was wir werden wollten, werden wir in den ersten Schultagen gefragt. Heilige wollte ich werden, Großes tun. Heiligsein war ein Beruf, der alles andere umfaßte. War man heilig, war man alles, was man überhaupt sein und werden konnte. Wäre ich heilig gewesen, wäre der Großvater noch am Leben. [...]

Also Hildegard, wiederholte die Lehrerin.

Aufs Büro, antwortete ich. Alle lachten, und ich kriegte einen roten Kopf. Woher wußten sie, daß ich gelogen hatte?

Aufs Büro also, sagte die Lehrerin, das o in die Länge ziehend. Die Klasse murmelte beifällig. Mir wurde noch heißer. Ja, aufs Büro, wiederholte ich.

Hochdeutsche Wörter kannte ich vom Sehen, kölsche vom Hören. Beim Lesen kam es auf die Sprache an, nicht auf die Aussprache. Meine Muttersprache war Kölsch. Hochdeutsch mußte ich lernen, fast so wie Englisch. Lehrer Mohren hatte schon Wert darauf gelegt, daß es Mund hieß und nicht Schnüß, Menschen und nicht Minsche, sehen und nicht lure, weinen und nicht kriesche, Mädchen und nicht Weet. Nicht: Lommer jonn, sondern: Laßt uns jehen.

Aber wir sagten dat und wat und isch und misch, Kiresche und Kääze und folschten Jottes Wort. Eine gut gebratene Gans, mit goldener Gabel gegessen, ist eine gute Gabe Gottes, sagte Mohren. Keiner hatte es nachsprechen können. Bei jedem war die Jans auf der Jabel jeblieben.

Aufs Büro, wiederholte die Lehrerin noch einmal. Hört mal her, Kinder: Eine gut gebratene Gans, mit einer goldenen Gabel gegessen, ist eine gute Gabe Gottes. Nun, wer kann das nachsprechen? Hildegard! [...]

Ich vergrub meinen Blick in diesem Gesicht. Seine Augen waren hinter dicken Brillengläsern verborgen, in denen sich die Morgensonne brach.

Eine jut jebratene Jans ... Die Klasse wurde unruhig. ... mit joldener Jabel jejessen ... Das erste Glucksen. Ist eine jute Jabe Jottes. Die Klasse johlte.

Ruhe! Setz dich, Hildegard.

1 Auszug aus: Ulla Hahn, *Das verborgene Wort*. Stuttgart/München, © Deutsche Verlags-Anstalt 2001, 171-176.

Doris, jetzt du. Doris Vater hatte zwei Schuhgeschäfte, eines in Großenfeld, das andere in Dodenrath. Sie sah wie die Schwester der Knaben in meinen Büchern aus, hochaufgeschossen, bleich und blond und vornehm. Ihrer Art, den schmalen Kopf, den feines, fast weißes, fedrig geschnittenes Haar wie ein Helm aus Kükenflaum umgab, zu heben und zu senken, wobei ihr Hals wie der eines Schwans immer länger und dünner wurde, war ich seit dem ersten Schultag verfallen. Sie saß neben mir, und ich war selig, wenn ich ihr mit Radiergummi oder Bleistiftspitzer behilflich sein konnte. Sie bedankte sich dann mit einer unendlich langsamen Mundbewegung, die sich als ein Lächeln deuten ließ und einem noch langsameren Hinabfallen der schweren Lider, bis die blassen, glatten Wimpern auf den durchsichtigen Wangen zur Ruhe kamen. [...]

Einem solchen Geschöpf gelang es gewiß, die gut gebratene Gans als gute Gabe Gottes mit goldener Gabel und gutem Gebiß zu genießen.

Sehr schön Doris, setzen. Schlagt die Hefte auf. Fräulein Abendgold diktierte, und ich war wieder in meinem Element. Bei den stillen Wörtern. Sie allein hatten die Macht, die wirklichen Dinge zum Verschwinden zu bringen, Dinge nach meinem Bilde zu schaffen, mich vor den wirklichen Dingen zu schützen. In dieser lautlosen Welt war ich allein und doch mit anderen. Auf dem Papier gab es keinen Unterschied zwischen *isch* und *ich*, Kirche und Kiresche. Las ich, wurde ich eine von denen, die in den Büchern sprachen, hatte nichts mehr zu schaffen mit dem Mädchen aus der Altstraße zwei und erst recht nicht mit dessen Beherrschern. Aber die Wörter wollten mehr. Wollten nicht nur richtig geschrieben und gelesen werden. Sie wollten gesprochen sein, richtig gesprochen, schön gesprochen. [...]

Um mit Doris zu sprechen, wie Doris sprach, schlich ich mich, nachdem ich am Küchentisch meine Hausarbeiten erledigt hatte, statt hinter den Hühnerstall, wo man mich hätte hören können, auf den Speicher. Klemmte die 'Silberdistel' in den Rockbund, stemmte mit beiden Händen die Falltür zum Dachboden auf und klappte sie vorsichtig wieder hinunter. Zwischen Stühlen ohne Sitzpolster, einer abgestoßenen Truhe, randvoll mit Michaelskalendern, Gereonsblättern und Zeitschriften des Frauenvereins, zwischen ausrangierten Nachttöpfen und Pappkartons stand ein leerer Kleiderschrank, gebaut wie ein Flügelaltar. Ich hockte mich in die Mitte und las. Wort für Wort. Buchstabe für Buchstabe. Als müßte ich es noch einmal lernen. So, wie ich es von Fräulein Abendgold, von Doris, vom Radio meinen Ohren einzuprägen versuchte. Sommerhitze brannte. Die Luft unter den Dachziegeln glühte.

Annette von Droste-Hülshoff, las ich. 'Der Knabe im Moor.' 'O schaurig', hier stockte ich schon. Was machte man mit einem solchen '-ig'? War das nun '-ick' Oder '-ich'? Egal, Hauptsache, ich sagte nicht 'schauerisch'. 'Ist's, übers Moor zu gehen.' Achtung: 'zu' und nicht 'zo'. 'Gehen' nicht 'jehjen'. Noch einmal: 'O schaurich ists, übers Moor zu gehen'. Weiter: 'Wenn es wimmelt vom Heiderauche.' 'Wimmelt'! Das 'I'! Vorn bei Zunge und Zähnen mußte es gesprochen werden, sollte es klingen wie ein 'I' von Doris, aber meine rheinische Zunge entwichte immer wieder nach hinten, an den Gaumen, nach 'Kölln'. Ich zwang sie nach vorn. Wieder und wieder nach vorn. 'Wimmelt'. 'Heiderauche'. Schnell und präzise zu sprechen, nicht 'Heijedärajuchä'. Das 'e' nur angedeutet. Die richtige Mischung finden zwischen Präzision und Andeutung. 'Sich': ein böses Wort wie 'ich, mich, dich'. 'Wie Phantome die Dünste' ... Achtung: nicht 'Düneste'! 'drehn / Und die Ranke häkelt ...' Achtung, 'I' an die Zähne, '... am Strauche', schnell sprechen, nicht: 'Strauechä'. 'Unter jedem Tritte ein Quellchen!!! springt / Wenn aus der Spalte! es zischt ...' Achtung, hier darf, hier muß nun wirklich 'gezischt' werden, es 'zicht' nicht, es 'zischt'! 'O schaurig! ists, übers Moor ...!' schnell zu sprechen, nicht: 'Moojä' - '... zu! gehn! / Wenn das Röhricht! knistert im Hauche.'

Noch einmal. Schweiß färbte die hellblauen Windmühlen meines Baumwollkleides unter den Achseln dunkel. Ich las wieder so wie vor Jahren, als ich mir das Lesen beigebracht

hatte, ohne Rücksicht auf die Bedeutung der einzelnen Wörter oder ihres Zusammenhangs. Und doch war es diesmal anders. Ich nahm die Wörter in den Mund wie Gegenstände. Ich betastete sie, schaffte ihnen Raum zwischen Zunge und Zäpfchen, Gaumen und Zähnen bis in den Rachen hinunter, wies den Buchstaben ihren Platz an, nahm Kiefer und Lippen in Pflicht und Kür. Nichts verstand sich mehr von selbst. Mir war der Schnabel nicht hold gewachsen. Ich bog ihn zurecht.

Je öfter ich die Strophen laut las, mit Augen, Mund und Ohren, desto inniger verschmolzen sie mit mir, bis ich sie sprach, als kämen sie nicht nur von meinen Lippen, sondern aus meinem eigenen Herzen.

Da zeigte ich bei Fräulein Abendgold wieder auf. Es war noch immer heiß, und ich trug noch immer das Kleid mit den hellblauen Windmühlen, aber diesmal war es der Knabe im Gedicht, der in Schweiß ausbrach, nicht ich. Ich ließ es rascheln und sausen, zittern und jagen, rennen, sich ducken, rieseln und knistern, genoß jede Silbe, jeden Laut, genoß wie mir die Zunge gehorchte, der Atem und was sie miteinander hervorbrachten in diesem kreibetrockenen Klassenzimmer, das Moor, die Heide, die weite Welt, ihr Grauen und ihre Bedrohung.

Nach der Stunde rief die Lehrerin mich zu sich. Wie ich das fertiggebracht habe, wollte sie wissen. Es ging ihr wohl darum zu prüfen, ob meine Aussprache auch einer gewöhnlichen Unterhaltung standhielt. [...]

Draußen vor der Schule wartete Doris. Sie lud mich zu ihrem Geburtstag ein.

Ich bin mit den Hausaufgaben fertig und gehe jetzt mit Birgit spielen, sagte ich an diesem Nachmittag zur Mutter.

Wie kallst du? fauchte die zurück. Wat is dann en desch jefahre? Gar nichts Mama, ich bin jetzt fertig. Bis heute abend.

Mamm, rief die Mutter, kumm ens. Jitz es et övverjeschnapp! Waat, bes dä Papp no Hus kütt!

Abends lief die Mutter dem Vater schon am Gartentor entgegen, redete auf ihn ein, ich sah, wie er den Kopf schüttelte und beide hinterm Haus verschwanden.

In der Küche saßen sie um den Tisch wie zu Gericht. Der Bruder kaute schon verstohlen an seinem Butterbrot.

Lommer bäde, sagte die Großmutter und bekreuzigte sich. Kumm, Herr Jesus, sei unser Jast un seschne wat de uns bescheret has. Ich betete mit. In meinem reinen Hochdeutsch war Jesus unser Gast und segne, was du uns bescheret hast. Amen.

Der Vater sah mich an. Wat sull dat?

Das ist richtig, sagte ich.

Ach, nä, äffte er. Dat es reschtesch, un wie mer kalle, dat es nit reschtesch.

Nein, sagte ich.

Dat heesch: Nä! Die Stimme des Vaters begann zu zittern, Nä heesch dat! Nä! Nä! Nä!

Der Bruder lachte und machte Mäh, mäh, mäh.

Ruhe, brüllte der Vater, wat jidd et do ze lache! Nä heesch dat, han esch jesää!

Nein, sagte ich.

Josäff, sagte die Mutter. Nu äß doch jet. Du häs doch Hunger. He häs de dat Bruut un de Woosch. Der Vater griff zu. Wat denks de egentlich, wer de bes! Denks de, dat de jet Besseres bes? Denk jo nit, dat de jet Besseres bes. Janix bes de, janix!

Erschrocken griff ich mit der linken nach der rechten Hand. Ja, ich war noch da. So mich mit mir umklammernd, mich in meinem Körper erdend, hob ich ab. Was denkst du, wer du bist, was denkst du, wo du bist? Denkst du, daß du was Besseres bist! Ah, wie das in den Ohren sauste, wenn der Achtspanner aus dem Schloßtor bog, über die Zugbrücke und den Hügel hinab ins weite Feld. Wie meine offenen Haare flatterten und die Böcke im Fahrtwind flogen. Dem ersten Hügel folgte ein zweiter, ein dritter, eine endlose Hügelwelle, aufwärts oder hinab, was denkst du eigentlich, wer du bist, was denkst du eigentlich, wo du bist, und der Himmel da oben, wie ist er so weit.

Nä, rief ich, Nä, als der Vater das Stöckchen hinter der Uhr hervorholte. Zu spät.